

Film im Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **40 (1988)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Urs Jaeggi

Einer trage des anderen Last

DDR 1987.
Regie Lothar Warneke
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 88/128)

Schon der Titel des Films macht neugierig, wählt doch ein DDR-Regisseur dafür ein Bibelzitat: *Einer trage des anderen Last* (Galater 6,2). Und in der Tat: Lothar Warnekes elfter Spielfilm ist ein beherztes Plädoyer für einen offenen Dialog zwischen Christentum und Marxismus, entstanden aus der Einsicht, dass christliche Religion und sozialistische Weltanschauung durchaus gemeinsame Ziele verfolgen. Das Streben nach einer gerechteren Welt, die Aufhebung sozialen Elends und die Durchsetzung der Menschenrechte gehören ebenso dazu wie die Verantwortung des Einzelnen in seinem Tun und Lassen gegenüber der Gesellschaft. Die Motive, die hinter solcher Zielsetzung stehen, mögen verschiedenartig sein; aber schliessen sie deshalb ein Zusammengehen zum vornherein aus? Das ist die Frage, die dieser Film nicht nur stellt, sondern auch zu beantworten versucht.

Bei der Beurteilung dieses überaus interessanten Films wird man zwei Voraussetzungen berücksichtigen müssen. Warneke, obschon ursprünglich evangelischer Theologe, geht es

in «Einer trage des anderen Last» nicht darum, das Christentum als eine Alternative zum Sozialismus oder gar als eine Art gehobenere Form dieser Weltanschauung zu propagieren. Aber er anerkennt es als real existierend; dies auch in einem Staat, der den Atheismus zur «Staatsreligion» erklärt hat. Dabei kann er sich sehr wohl auf aktuelle Ereignisse stützen. Die Kirche – zumal die evangelische – ist in der DDR ein gesellschaftlicher Faktor, der gerade in jüngster Zeit eine nicht unerhebliche Rolle spielt und vor allem in den kirchlichen Basisbewegungen (Kirche von unten) als Katalysator wirkt und den Prozess einer Demokratisierung in verschiedenen Bereichen in Gang setzt.

Zum andern ist Warnekes Aufforderung zum Dialog nicht theoretischer Natur und auch kein wissenschaftlicher, auf theologischer und parteiideologischer Ebene geführter Diskurs um mögliche Gemeinsamkeiten von Christentum und Marxismus. Das Anliegen des Filmemachers, eine Diskussion auf breiter Ebene und in allen Schichten der Bevölkerung herbeizuführen, findet seinen Niederschlag in einem Pragmatismus, der Vereinfachungen sowohl inhaltlicher wie filmformaler Natur bewusst in Kauf nimmt, um nicht zu sagen als Ausdrucksmittel direkt einsetzt. Wer eine tiefeschürfende Auseinandersetzung zum Verhältnis von Marxismus und Christen-

tum im sozialistischen Staatswesen sucht und Aufschluss theologischer oder ideologischer Art über Verknüpfungen und Abgrenzungen erhalten will, sitzt in «Einer trage des anderen Last» ganz eindeutig im falschen Film.

Anders ausgedrückt: Warnekes Film ist kein Produkt des Intellekts, sondern des Herzens und der Menschlichkeit, wiewohl der Verstand und vor allem die Vernunft darin durchaus eine nicht geringe Rolle spielt. Sein Anliegen transportiert der Regisseur aber eindeutig auf der Ebene der Emotionen, ohne dabei allerdings einer Gefühlsduselei zu verfallen, die der politischen Botschaft, die der Film auch enthält, Abbruch täte. Und als Vehikel dienen ihm zwei Identifikationsfiguren von fast modellhaftem Zuschnitt. Da ist auf der einen Seite der junge Leutnant der Volkspolizei, ein strammer Soldat im Dienste der Nation, die es im Geiste des Kommunismus aufzubauen gilt. Dafür kämpft er, wie in Rückblenden mehr angedeutet als ausgeführt wird, voller Überzeugung und unter Einsatz seiner ganzen jugendlichen Kraft – bis ihn eines Tages eine schwellende Lungentuberkulose auf den Boden wirft. Josef Heiliger muss – welch ein Schreck – zur Kur ins Sanatorium. Dort wird ihm schon bald nach seiner Ankunft der ebenfalls schwindsüchtige Hubertus Koschenz als Zimmergenosse zugeteilt. Der wiederum setzt sich für den Aufbau einer neuen Gesellschaft nicht minder vehement an einer anderen «Front» ein. Er bekennt sich nicht zuletzt als eine Folge persönlicher Erlebnisse im erst kurz zurückliegenden Zweiten Weltkrieg – der Film spielt im Jahr 1950 – zum christlichen Glauben und ist evangelischer Vikar geworden.

Warnekes dramaturgisches Konzept ist ebenso einfach wie

Einer trage des anderen Last

Das Fernsehen DRS zeigt den Film von Lothar Warneke am Mittwoch, 11. Mai, um 20.05 Uhr. Später, voraussichtlich im Herbst dieses Jahres, wird «Einer trage des anderen Last» in einer 16mm-Fassung im Verleih ZOOM (Zürich-Oerlikon) erhältlich sein.

einleuchtend: In der Abgeschlossenheit des Sanatoriums Hohenfels – die Erinnerung an Thomas Manns «Zauberberg» wird wach – hebt zwischen Josef und Hubertus ein Glaubenskrieg an, der stellvertretend und sinnbildlich für das steht, was «draussen» schon lange bittere Realität ist: die scheinbare Unverträglichkeit von sozialistischer Weltanschauung und christlicher Religion. Für diesen Antagonismus findet der Regisseur ebenso einfache wie trübe Bildmetaphern: Hängt Josef als Zeichen seiner Gesinnung ein Porträt von Stalin übers Bett und legt als Lektüre den Lenin auf den Nachttisch, nagelt Hubertus den Christus mit der Dornenkrone an die Wand und liest die Bibel. Ruft der eine bei Tisch die lieben Mitpatienten zur improvisierten SED-Parteiversammlung auf, lädt der andere zur Bibelstunde in den Bibliotheksraum ein. Summt der Volkspolizist bei der morgendlichen Rasur sozialistische Kampflieder, intoniert der Vikar – selbstverständlich etwas lauter – Kirchenlieder, bis im immer lauter anschwellenden Sängerstreit die «Internationale» gegen «Ein' feste Burg ist unser Gott» in schrillen Misstönen durch die Hallen des Sanatoriums dröhnt.

Nun allerdings konzentriert Lothar Warneke den Konflikt zwischen politischer Ideologie und Religion keineswegs auf die beiden Protagonisten, sondern bezieht auch die andern Patienten und das Personal des Sanatoriums ins Geschehen mit ein. Sie werden – immer der geschaffenen huis-clos-Situation entsprechend – zu Archetypen eines breiten gesellschaftlichen Spektrums, Elemente also jener Legierung, die ein Volk auch dann immer noch ist, wenn es von oben her einer Einheitsdoktrin unterstellt wird. Da gibt es den alternden Kommunisten und Parteifunktionär, dem die

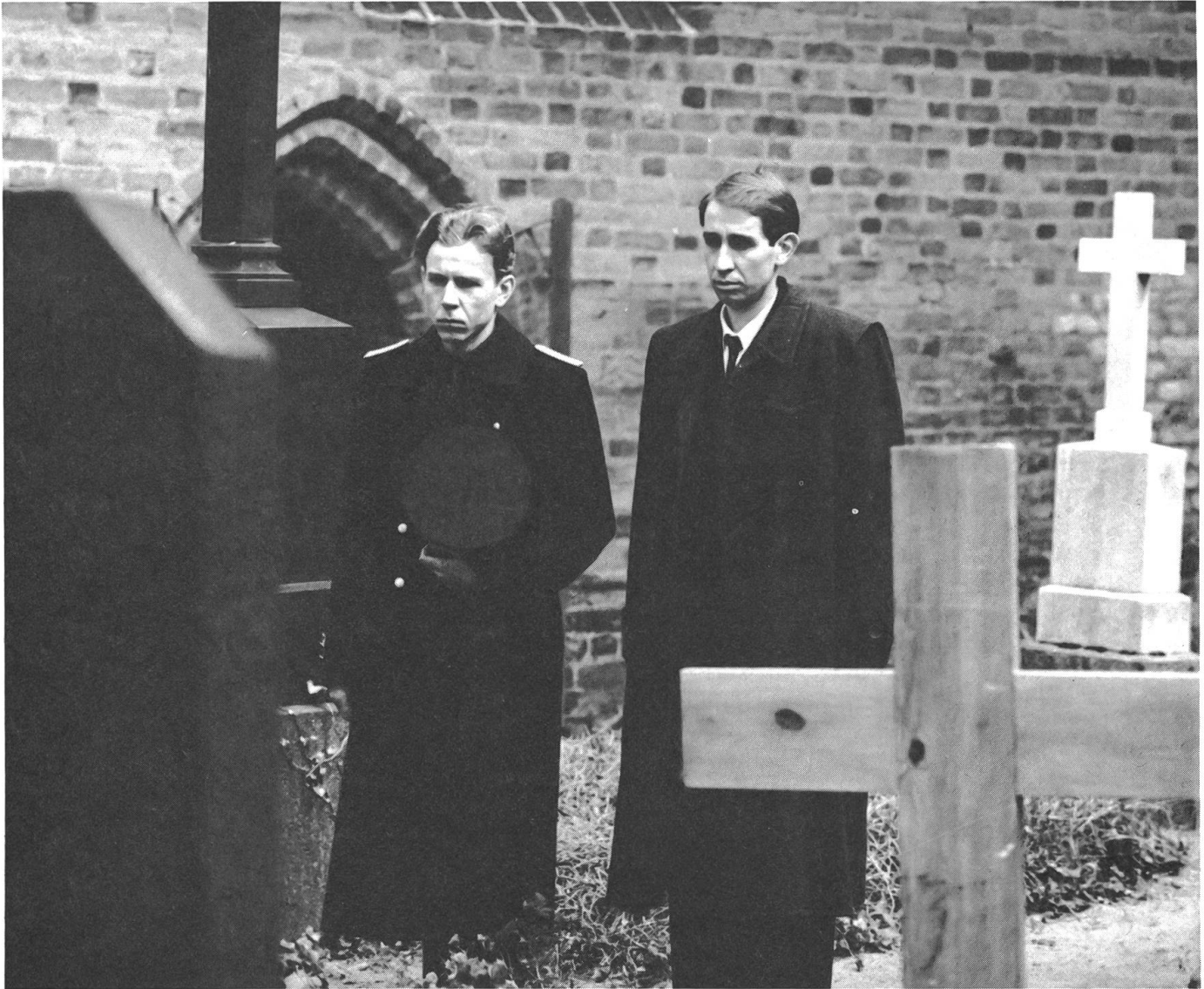
Liegekur zum Martyrium wird, weil das Radio dabei immer auf den Rias-Sender aus der Westzone eingestellt ist. Dass ihm Josef zur Geburtstagsfeier mit der quasi erpressten Zustimmung einer Mehrheit der Mitpatienten die Verfügungsgewalt über die Programmwahl «schenkt», gehört zu den laufenden Indoktrinationsbemühungen des Volkspolizisten. Da begegnen wir dem Strumpf- und Sockenfabrikanten, der mit seinem Betrieb nicht nur seine Familie, sondern auch eine Hundertschaft von Arbeiterinnen und Arbeitern ernährt und deshalb nicht einsehen kann, zu was eine Überführung seiner kleinen Fabrik ins Volkseigentum gut sein könnte. Und da gibt es das Stehaufmännchen Jochen, ein typischer Vertreter der Schattenwirtschaft, der, gegen entsprechendes Entgelt selbstverständlich, seinen Mitpatienten «ausser Weibern und Waffen» alles beschafft, was deren Herz, beziehungsweise Durst begehrt.

Zu den schillerndsten Figuren im Mikrokosmos des Sanatoriums aber gehört zweifellos der Chefarzt, ein graumeliertes Herr noblen Zuschnitts, Kapazität und Autorität zugleich. «Was Sie in der Brust haben», erklärt er den beiden Heissspornen nach einer ihrer notorischen Auseinandersetzungen, «ist der Tod im Galopp.» Für eine förderliche Genesung gibt er ihnen den Tip «Denken Sie daran, was immer auch draussen geschieht, es geht Sie nichts an» auf den Weg: eine Devise, der auch er eifrig nachlebt, wenn es um seine Klinik geht. So wurde er, wie zu erfahren ist, in düsterer Zeit Mitglied der NSDAP; denn «wenn es darum geht, hier Chefarzt zu bleiben, trete ich in jede Partei ein». Und so toleriert er jetzt auch die Spruchbänder und die Wandzeitung, die Josef und seine Genossen im Sanato-

rium zum Parteitag anbringen, der entsetzten Intervention der gestrengen Oberschwester Walpurga zum Trotz. Es könnte ja sein, dass dafür der längst benötigte neue Röntgenapparat herausschaut ...

Aber Chefarzt Dr. Stülpmann ist es auch, der Josef und Hubertus auf ihre wiederholte Bitte, sie doch auseinanderzulegen, antwortet: «Draussen im Leben können Sie auch keinen Bogen umeinandermachen – wir leben auf *einer* Welt.» So unterschwellig lässt Warneke seinen Aufruf zur Toleranz in den Film einfliessen und führt er seinen Film – diese zunächst so locker und komödiantisch aufgezogene Don-Camillo-und-Peppone-Geschichte – in eine weitere Dimension. Für dieses Eindringen in eine tiefere Schicht der Reflexion und Erkenntnis hat Warneke wiederum eine Metapher gefunden: Der Prozess der Genesung führt über die gegenseitige Akzeptanz. Sich die Lunge aus dem Leibe zu schreien, um recht zu bekommen, statt sie zu schonen, führt unweigerlich zum Tod. Gegenseitig Toleranz zu üben und sich zu vertragen, heisst leben. Das Bild, scheint mir, ist übertragbar.

Hubertus und Josef tun mehr, als sich dieser Erkenntnis bloss zu fügen. Sie versuchen – zaghaft vorerst nur –, sich anzunähern. Vielleicht ist es am Anfang nur die Neugier: Mal schnuppert der eine in der Bibel und findet dort allerhand, was durchaus in sein ideologisches Programm passt. Der andere stöbert in den Schriften Lenins, nicht ohne dort neue Einsichten zu gewinnen. Eine der wichtigsten Eigenschaften des Revolutionärs sei die Geduld, bemerkt Hubertus einmal gegenüber seinem stets auf dem letzten Zucken laufenden Zimmergenossen, dessen Lieblingslektüre zitiierend. Dass dort, wo Not



herrscht, kein Platz für die Würde ist, muss sich der Vikar von Josef sagen lassen. Für mehr Gerechtigkeit und Menschlichkeit setzen sie sich beide ein. Der Predigt, die er in der Kapelle des benachbarten Dorfes zu halten angefragt ist, legt Hubertus so denn nicht zufällig Römer 12, 18 zugrunde: «Wenn es möglich ist, soweit es an euch liegt, haltet mit allen Menschen Frieden.» Josef steuert seine Gedanken dazu bei und leiht dem Vikar seine Schreibmaschine.

Es ist keine billige Annäherung, die Lothar Warneke da beschreibt, und er ist zu klug, nun seinerseits in biedere Annäherungsversuche zwischen Marxismus und Christentum zu ver-

fallen. Die sich anbahnende Freundschaft zwischen Hubertus und Josef bleibt vielen Anfechtungen ausgesetzt. Rückschläge in die Intoleranz sind unvermeidlich, Zweifel machen sich breit. «Warum, warum, warum?», schreit Josef, als die junge Sonja an einem Blutsturz stirbt. Was für ein Gott ist das, der dieses Mädchen abberuft, das der Ideologie des einen und der Religion des andern die Kraft der Liebe entgegenstellt, beiden damit eine neue Erkenntnis vermittelnd? Nicht aufdringlich und moralisierend, sondern mit jenem Understatement leicht ironischer Art, das diesen Film durchs Band weg auszeichnet. Ob Marx, Engels und Lenin auch zärtlich sein und

Gemeinsames Trauern um die Freundin über alle weltanschaulichen Grenzen hinweg: Jörg Pose (links) und Manfred Möck in «Einer trage des anderen Last».

küssen konnten, fragt Sonja einmal den in höchsten Tönen vom Sozialismus schwärmenden Josef schelmisch, und ob Lenin ein guter Liebhaber gewesen sei? «Na klar, der grösste», antwortet der überraschte Josef zwar, gleichzeitig aber dabei ertappt, nie einen Gedanken an so etwas verschwendet zu haben.

Dass der Volkspolizist und der Vikar am Ende des Films sich am Grab der Sonja über alle weltanschaulichen Grenzen,

aber auch über die Unbegreiflichkeit göttlichen Handelns hinweg die Hand reichen können, ist in «Einer trage des anderen Last» nicht einfach das Resultat einer auf ein Happy-End hinzielenden filmdramaturgischen Konstruktion, sondern das Er-

KURZ NOTIERT

IRG-Preis an Josef Feusi

ch. Der Vorstand der Inner-schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft hat beschlossen, mit ihrem diesjährigen Anerkennungspreis, der mit 2500 Franken dotiert ist, den 66jährigen Mediendidaktiker *Josef Feusi* in Schwyz auszuzeichnen. Feusi, seit 1959 am Lehrerseminar Rickenbach/Schwyz tätig, gehört zu den Pionieren der Film- und Medienerziehung in der Schweiz. Seine 1964 erschienene «Kleine Filmkunde» gehörte zu den ersten Lehrmitteln dieser Art im deutschen Sprachraum. Unter anderem war Feusi auch Präsident der «Katholischen Arbeitsgemeinschaft für filmkulturelle Bestrebungen» sowie Initiant und Leiter mehrerer «Kaderkurse für Filmarbeit». Durch diese und andere Kurstätigkeiten im In- und Ausland hat Josef Feusi vielfältige Impulse für die Medienerziehung vermittelt, für die ihm manche Kursteilnehmer, die heute in der Medienarbeit stehen, noch immer dankbar sind. – Den Förderungspreis in der Höhe von 2000 Franken hat der IRG-Vorstand der Luzerner Schriftstellerin und Radiomitarbeiterin *Inge Sprenger-Viol* zugesprochen. Die IRG-Preise werden an der Delegiertenversammlung vom 28. Mai in Zug übergeben.

gebnis praktizierter Toleranz in gegenseitiger Anerkennung über alles Trennende hinweg, aber auch tätiger Nächstenliebe. Einer trage des anderen Last, bedeutet für Hubertus, die ihm vom Evangelischen Hilfswerk der Schweiz überwiesenen rettenden Medikamente Josef zu überlassen, ohne dass dieser zunächst darum weiss. Und von Josef bedarf es entgegen seinem Naturell des Stillewerdens in Demut und die Bereitschaft zur Annahme des Opfers, nachdem er erfahren hat, durch wen er in den Genuss des lebenserhaltenden Präparats gekommen ist.

Es ist über diesen Film, der in der DDR ein grosser Publikumerfolg ist, nach seiner Erstaufführung im Westen anlässlich der Berliner Filmfestspiele (vgl. dazu ZOOM 6/88, Seite 5) viel und heftig diskutiert worden. Es hat sich dabei schnell herauskristallisiert, dass er schmerzlich für all jene ist, die ihrerseits weltanschauliche Fesseln tragen, die eine Bewegung zur Toleranz hin nicht mehr gestatten. Der Film ziele an der Realität vorbei, weil er die Zustände in der damaligen Ostzone idealisiere. Eine Diskussion zum Verhältnis Christentum – Marxismus, wie sie Warneke darstelle, sei in dieser Form damals unvorstellbar gewesen. Solche Einwände mögen zumindest teilweise stimmen. Dennoch trifft solche Kritik ins Leere. Wohl hat der Regisseur seinen Film in der Vergangenheit angesiedelt, aber er stellt die Gegenwart zur Diskussion. Der Aufbruch der DDR-Kirche in jüngster Zeit und die Reaktion der Parteiführung, die eine gewisse Toleranz erkennen liess und sogar eine Bereitschaft zur Zusammenarbeit signalisierte, diese aber später unter dem Druck konservativer Kräfte wiederum relativierte, waren ihm Anlass zu diesem Film.

In einem Interview in der Zeitung «Die Wahrheit» vom 16. Februar dieses Jahres äussert sich Warneke denn auch dahin: «Gerade in den letzten Jahren gab es ja in grösserem Umfang den Abbau von Vorurteilen und Missverständnissen, und dies in einer hervorragenden Konsequenz von beiden Seiten. Aber was da jetzt passiert, wo unbedachterweise und ohne Not etwas eingerissen wird, was auf einem sehr komplizierten Weg sich zusammengerauft hat, darüber sind wohl viele Leute auf beiden Seiten unglücklich, dass das alles jetzt wie Porzellan zerdeppert wird. Da war eine Diskussion in Gang gekommen, die über Taktisches weit hinausging, in der Inhalte bis hin zu philosophischen Fragen gemeinsam diskutiert wurden, also der Versuch, gutwillig aufeinander zuzugehen, wobei man oft merkte, dass da eigentlich mehr Übereinstimmungen sind, als man zunächst vermutete. Aber all das wird wieder belastet oder gefährdet durch den Mist, der da jetzt abläuft.»

Der auffällige Gegenwartsbezug ist die starke politische Komponente in «Einer trage des anderen Last». Sie ist in ihrer durchaus selbstkritischen Art ein wesentliches Element. Dass sie in sich die Gefahr birgt, die allgemeine Gültigkeit von Warnekes zwar locker dargestellten, aber deshalb nicht minder ernst gemeinten Anliegen einer Zusammenarbeit für eine menschlichere, gerechtere und tolerantere Welt über weltanschauliche Grenzen hinweg gerade bei der Rezeption im Ausland zu verwischen, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Nichts schlimmeres könnte diesem Film hierzulande geschehen als eine Dispensierung der Zuschauer von Warnekes Aufruf zu Dialog und Toleranz in der irrigen Meinung, das Gezeigte treffe nur auf die DDR zu. ■